Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2004)
Heft: 29

Artikel: Kaffeeservice oder Prestige?
Autor: Heeb, Martina
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631506

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kaffeeservice oder Prestige?

von Martina Heeb

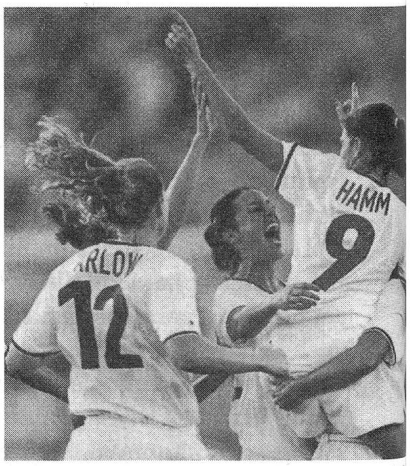
Frauenfussball fristet weltweit ein Schattendasein. Zumindest wenn wir die USA für einmal auf die Liste der Quantité négligeable setzen. Wieso wir das sollten und weshalb sich der Frauenfussball nicht von «Frauen» befreien kann.

Deutschland wurde Fussballweltmeister 2003 und es störte mich nicht. Prinz gewann 2002 mit Frankfurt die deutsche Meisterschaft, den DFB-Pokal und den UEFA-Cup und ich merkte es nicht. Hamm wurde 2003 Jahr zum zweiten Mal nacheinander Weltfussballerin des Jahres, und es war mir egal.

Es konnte mir auch egal sein, denn ich hatte keines der weit über 200 Länderspiele mit gegen 150 Toren gesehen. Nun sind Prinz und Hamm nicht so klingende Namen wie Figo oder Beckham, was nicht damit zusammenhängt, dass die Ersteren Frauen sind, sondern nur damit, dass sie nicht Männer sind. Aus diesem Grund spielen sie nicht Fussball sondern Frauenfussball. Diese Benennung impliziert eine Hierarchie und beweist die Hartnäckigkeit der getrennten Sphären des Frauen- und Männerfussballs – und beeinflusst nach wie vor die Wahrnehmung des Spiels. Auch wenn die FIFA, der Weltfussballverband, in einem historischen Abriss schreibt, dass der Frauenfussball seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr aus der sportlichen Palette wegzudenken sei, zeigt die FIFA-Website, wo Frauenfussball eine Unterkategorie wie Junioren, Fairplay oder Medien, oder aber jeder Selbsttest bezüglich Wissen irgendwelcher Art über Frauenfussball, dass dem noch lange nicht so ist. Damit Fussball auf dem höchsten Niveau nicht bloss ein geschützter Platz für männliche Arbeiter bleibt, braucht es offenbar mehr, als einen strahlenden FIFA-Saubermann Sepp Blatter, der an gut platzierter Stelle sagt, «The future is feminine». Sport ist einer der unflexibelsten und konservativsten Sektoren des öffentlichen Lebens und hinkt anderen sozialen Strukturen nach. Auch wenn sich im Frauenfussball einiges geändert hat in den letzten Jahren, gibt es für Frauen immer noch so gut wie kein Prestige zu holen, die Möglichkeit für ökonomischen Aufstieg ist gleich Null und gleichzeitig ist nur schon die Teilnahme sozial stigmatisiert.

Von Weiblein und Männlein

Dass es mindestens zwei Arten von Menschen geben muss, wurde mir mit sechs, also vor rund zwanzig Jahren schlagartig bewusst. Es war mir als Mädchen nicht erlaubt, bei den Junioren des lokalen Fussballclubs zu spielen. Meine Leistung spielte dabei keine Rolle, denn mindestens mit den untalentierten Muttersöhnchen hätte wohl jedes Mädchen mithalten können. Dies konnte ich auch ausserhalb der offiziellen Strukturen und ich spielte gerne, oft und gut Fussball. Bei Grümpelturnieren wurde ich besonders gerne angefragt, da ich nicht zum Zwangskontingent an im-Weg-stehenden Mädchen gezählt werden musste. Mit 13 oder so war dann aber Schluss, jedenfalls mit mithalten. So habe ich mir bis heute meinen Wechsel zum Volleyball erklärt, bin aber im Verlauf der Recherchen in gewichtige Zweifel geraten und bin gelinde gesagt noch etwas überfordert, die letzten zwanzig Jahre im Licht des dekonstrierten Mythos der nicht auf biologische Unterschiede zurückzuführenden Differenz zwischen Männer- und Frauenfusball zu sehen. Ein Indiz für die Absurdität der auf biologistischen Narrativen beruhenden «Invention of Tradition» ist das von Land zu Land (und ziemlich sicher von Kanton zu Kanton) variierende Alter, bis zu welchem Mädchen mit den Junioren spielen dürfen. Fussball wird nicht mehr offen als für Mädchen ungeeignet angesehen und Propaganda im Stil der 50er Jahre, als die für Fussball grundlegende Bewegung des Tretens als spezifisch unweiblich beschrieben wurde, ist undenkbar. Die zwar stetig zunehmende aber dennoch relativ geringe Anzahl von Juniorinnenmannschaften in der Schweiz zeigt aber, dass eine systematische Förderung von Mädchen noch nicht existiert. Auch wenn die Entwicklung in der Schweiz klar derjenigen in anderen europäischen Ländern hinterher hinkt, fristet Frauenfussball weltweit ein Schattendasein und leidet unter dem ständigen Vergleich mit Männerfussball und der darauffolgenden Wahrnehmung als das Andere. Ganz Europa kann bezüglich Ligafussball kaum mit der amerikanischen mithalten. Nur in den Vereinigten Staaten – vermutlich



Grosser Jubel – wenig internationale Aufmerksamkeit: Mia Hamm, von ihren Teamkolleginnen gefeiert.

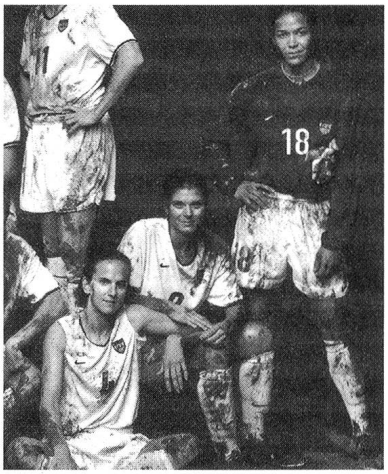
auch aufgrund des fehlenden Aequivalents einer Männerliga, welche ihrerseits neben Basketball und Baseball völlig untergeht – gibt es eine starke Profiliga, welche denn auch Frauen wie die eingangs erwähnte Birgit Prinz, die das Label «internationale Stars» hoch verdient hätten, anzieht.

«Sportpanorama» ohne Hamm und Prinz

Wie bekannt und gehypt die amerikanischen Starfrauen sind, kann ich nicht beurteilen, aber die Bilder von Autogrammstunden und die Menschenmengen nach Matches sehen vielversprechend aus. Mein wichtigstes Argument gegen Frauenfussball war aber nie das Drumherum sondern das Spiel an sich. Obwohl ich feministisch, gendersensibilisiert und fussballverrückt alle als Beschreibung für mich gelten gelassen habe, konnte ich mit Frauenfussball nichts anfangen. Ab und zu geriet ich deswegen in einen Erklärungsnotstand, denn das einzige Argument, das ich bemühen konnte, war, dass ich guten Fussball sehen will. Am liebsten eleganten, kraftvollen und kreativen Angriffsfussball und ich gebe gerne zu, dass ich diesbezüglich auch in der Männerfussballwelt nicht allzu oft wirklich auf meine Kosten komme. Wer mir erklären wollte, dass ich dies im Frauenfussball finden würde, die stempelte ich meist ziemlich kategorisch als Fussballbanause ab, denn sie konnte unmöglich wissen, mit welchem Effet Mani Bänder Anfangs 90er die Corner geschlänzt hatte und was genau bemerkenswert an Zinedine Zidanes Spiel ist. In der Männerdomäne Passivfussball hatte ich mich von Anfang an wohl gefühlt, und mit gut 10 Jahren Stadion- und Sportpanoramaerfahrung konnte ich problemlos mithalten. Trotz dieses hohen Aufmerksamkeitspegels für Fussball hätte auch ich die im ersten Abschnitt erwähnten Fussballerinnen Mia Hamm und Birgit Prinz nicht gekannt und zu meiner intensivsten Autogrammsammel- und FC Basel-Fanzeit (die übrigens Nati-B-Zeiten gekannt hat und immer noch andauert) nichts von der ersten offiziellen Frauenfussball-Weltmeisterschaft 1991 in China mitbekommen. Genauso ging es mit der zweiten WM in Schweden (Norwegen siegte), der dritten in den USA (als die Amerikanerinnen den Cup nach Hause brachten) und nun auch der vierten 2003 (ebenfalls in den USA), als Deutschland den Titel gewann.

Abschied vom Konjunktiv

Nachdem ich ausser dem biologischen kein Argument mehr dagegen habe ist nun auch dieses im Begriff, völlig in sich zusammenzubrechen. Die so lange Aufrechterhaltene physische Unterlegenheit hängt und hing von verschiedenen Faktoren ab, von denen nur einer die zum Teil unterschiedliche Entwicklung in der Pubertät ist. Eine Untersuchung die auch «Competition and Practice» mit einbezog, gab es erst kürzlich und es ist mehr als absehbar, dass die körperlichen Unterschiede, sobald sie nicht mehr so grossgeredet werden, tatsächlich auch abnehmen werden. Eine zweite Seite der Dekonstruktion des Mythos verläuft auf der Schiene des «Anderen», wo ebenfalls eine grosse Zukunft auf den Frauenfussball warten könnte. Wie im Volleyball scheint Frauenfussball zwar anders als die Männervariante, aber genauso packend, wenn nicht sogar interessanter zu sein. Ich bin neugierig, dies rauszufinden und werde im nächsten Artikel über Frauenfussball keine Wahrscheinlichkeitsformen mehr benutzen müssen. Ausserdem freue ich mich und bin gespannt auf das nächste grosse Turnier, wo die Gewinnerinnen hoffentlich nicht mehr wie an der Europameisterschaft 1989 ein Kaffeeservice, sondern internationale Aufmerksamkeit ernten werden.



Abgekämpfte Trikots, frische Gesichter: Fotoshooting des US-Frauenfussball-Teams.

LITERATUR

Williams, Jean. A Game for Rough Girls? A history of women's football in Britain. Routledge, London 2003.

Fechtig, Beate. Frauen und Fussball. Interviews – Porträts – Reportagen. edition ebersbach im eFeF-Verlag. Dortmund 1995.

Gut, Andrea. Der Einfluss des Rollenverständnisses auf den Frauenfussball. Erfahrungen von aktiven Fussballerinnen. Diplomarbeit ETH Zürich, Abteilung für Turnen und Sport. Zürich 2001.

http://www.fifa.com/de/womens/index.html [Stand: 06.08.2004]

AUTORIN

Martina Heeb studiert Englisch und Geschichte, spielt Volleyball und verfolgt Fussballspiele in Basel und Istanbul. Sie ist 26 und lebt in Zürich.